

Carl-Auer



Gianfranco Cecchin/
Marie-Luise Conen

Wenn Eltern aufgeben

Therapie und Beratung
bei konflikthaften Trennungen
von Eltern und Kindern

Zweite Auflage, 2012

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold (Kaiserslautern)	Prof. Dr. Kersten Reich (Köln)
Prof. Dr. Dirk Baecker (Friedrichshafen)	Prof. Dr. Wolf Ritscher (Esslingen)
Prof. Dr. Bernhard Blanke (Hannover)	Dr. Wilhelm Rotthaus (Bergheim bei Köln)
Prof. Dr. Ulrich Clement (Heidelberg)	Prof. Dr. Arist von Schlippe (Witten/Herdecke)
Prof. Dr. Jörg Fengler (Alfter bei Bonn)	Dr. Gunther Schmidt (Heidelberg)
Dr. Barbara Heitger (Wien)	Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt (Münster)
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp (Merseburg)	Jakob R. Schneider (München)
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand (Jena)	Prof. Dr. Jochen Schweitzer (Heidelberg)
Prof. Dr. Karl L. Holtz (Heidelberg)	Prof. Dr. Fritz B. Simon (Witten/Herdecke)
Prof. Dr. Heiko Kleve (Potsdam)	Dr. Therese Steiner (Embrach)
Dr. Roswita Königswieser (Wien)	Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin (Heidelberg)
Prof. Dr. Jürgen Kriz (Osnabrück)	Karsten Trebesch (Berlin)
Prof. Dr. Friedebert Kröger (Heidelberg/ Schwäbisch Hall)	Bernhard Trenkle (Rottweil)
Tom Levold (Köln)	Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler (Köln)
Dr. Kurt Ludwig (Münster)	Prof. Dr. Reinhard Voß (Koblentz)
Dr. Burkhard Peter (München)	Dr. Gunthard Weber (Wiesloch)
Prof. Dr. Bernhard Pörksen (Tübingen)	Prof. Dr. Rudolf Wimmer (Wien)
	Prof. Dr. Michael Wirsching (Freiburg)

Umschlaggestaltung: Uwe Göbel

Satz u. Grafik: Drißner-Design u. DTP, Meßstetten

Printed in Germany

Druck und Bindung: Freiburger Graphische Betriebe, www.fgb.de

Zweite Auflage, 2012

ISBN 978-3-89670-629-4

© 2007, 2012 Carl-Auer-Systeme Verlag

und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg

Alle Rechte vorbehalten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten aus der Vangerowstraße haben,
können Sie unter <http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag GmbH

Vangerowstraße 14

69115 Heidelberg

Tel. o 62 21-64 38 o

Fax o 62 21-64 38 22

info@carl-auer.de

Inhalt

Vorwort	9
Hinweis	12
Teil I	13
1. Liebe und Anerkennung	14
Fallbeispiel 1: Kinder wollen gesehen werden	19
2. »Falsch« und »richtig«	22
3. Innere Stimmen und Loyalität	29
Fallbeispiel 2: Kinder folgen inneren Stimmen	31
4. Erziehungsresignation und Resilienz	34
5. Verantwortung – auch bei Kindern	37
Fallbeispiel 3: Auch Schwache haben Verantwortung	38
Fallbeispiel 4: Kinder entscheiden, (nicht) zu gehorchen ...	42
Fallbeispiel 5: Kinder treffen Entscheidungen, die Eltern nicht mögen	43
6. Eine therapeutische Haltung	45
Fallbeispiel 6: Hinauswerfen hilft nichts	47
7. Vorannahmen, Vorurteile und dominierende Ideen	49
Vorannahmen, Vorurteile und Ideen von und über Eltern	50
Vorannahmen, Vorurteile und dominierende Ideen von Kindern	53
8. Kinder erziehen ihre Eltern	56
Fallbeispiel 7: Kinder erziehen ihre Eltern auch ohne Worte ..	58
9. Warum sich Eltern von ihren Kindern trennen	61
Fallbeispiel 8: Nicht alle Kinder wollen unabhängig sein	62

10. Der Schutz von Kindern als Aufgabe sozialer Dienste	64
11. Vorannahmen, Vorurteile und dominierende Ideen sozialer Dienste	67
12. Deviantes Verhalten von Kindern	72
Fallbeispiel 9: Kinder wehren sich	72
Fallbeispiel 10: Auch Schulprobleme sind Botschaften	75
13. Adoption	77
Fallbeispiel 11: Kinder wollen sich ihrer Herkunft versichern	77
14. Kinder senden ihren Eltern Botschaften	84
Fallbeispiel 12: Kinder wollen nur einen Vater und eine Mutter	84
Fallbeispiel 13: Kinder wollen Eltern ohne Schuldgefühle	85
Fallbeispiel 14: Kinder halten Eltern zusammen	87
Fallbeispiel 15: Kinder spüren das mangelnde Zutrauen der Eltern	87
Fallbeispiel 16: Kinder haben eine eigene Sprache	88
Fallbeispiel 17: Kinder fordern ihre Eltern heraus, sie zu erziehen	91
Fallbeispiel 18: Kinder entlasten ihre Eltern durch Problemeskalationen	94
Fallbeispiel 19: Kindern schmerzt es, wenn Eltern sie loswerden wollen	96
Fallbeispiel 20: Kinder können auch mit nichtliebenden Eltern gut aufwachsen	98
Fallbeispiel 21: Kinder brauchen Zeit, um ihren Eltern zu verzeihen, dass sie nicht perfekt sind	99
Fallbeispiel 22: Kinder brauchen eine kohärente Geschichte	101
Fallbeispiel 23: Kinder und ihre Eltern wollen ihre Würde wahren	104
Fallbeispiel 24: Kinder loswerden, ohne schlechte Eltern zu sein	105
15. »Anleitung« für Therapeuten	110

Teil II: Familiengespräche und Fallberatungen	113
1. Familie Bader mit Sohn Sven (13 Jahre)	116
Diskussion	166
2. Familie Hartwig mit Sohn Kevin (16 Jahre)	170
3. Fallberatung zur Arbeit mit Familie Spiegel mit Tochter Andrea (9 Jahre)	187
4. Fallberatung Familie Kessel mit Sohn Steve (11 Jahre)	201
5. Familiengespräch mit Familie Kaiser und Sohn Martin (11 Jahre)	211
Familiengespräch	213
Konsultation und Kommentare	225
Literatur	236
Über die Autoren	239

1. Liebe und Anerkennung

Kinder zu zeugen, zu gebären und aufzuziehen gehört zu den universellen Aufgaben von Menschen. Mütter und Väter organisieren sich um diese Aufgabe herum. In westlichen Kulturen ist es in den letzten 50 Jahren schwieriger geworden, Kinder aufzuziehen. Bis ca. Mitte des 20. Jahrhunderts bestanden in der Gesellschaft relativ klare Vorstellungen und Ideen dazu, wie man Kinder aufziehen sollte. Die bis dahin geltenden Erziehungsvorstellungen wurden von einer überwiegenden Mehrheit geteilt. Vor allem ökonomische, aber auch allgemeine gesellschaftliche Veränderungen haben mit dazu beigetragen, dass die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sich erheblich gewandelt haben.

Menschen haben immer schon Kinder aufgezogen. Diese Tatsache begründet letztlich die Existenz von Familien und vielfach auch von Paarbeziehungen zwischen Männern und Frauen. Erst in den letzten ca. 200 Jahren wurde die »neuartige« Vorstellung entwickelt, dass die Stabilität einer Paarbeziehung, also auch die einer dauerhaften Ehe, ein wichtiger Aspekt im Aufziehen von Kindern darstellt. Die Idee der Liebe zwischen Ehe- bzw. Lebenspartnern und zwischen Eltern und ihren Kindern stellt eine menschheitsgeschichtlich relativ neue Denkweise dar (vgl. Donzelot 1980, Aries 2000).

Die Wandlungen in den Beziehungen zwischen Eltern und ihren Kindern wirken sich auch auf die Art und Weise aus, wie sich Familien selbst organisieren, um den an sie gestellten Anforderungen in geeigneter Weise gerecht zu werden. Aufgrund der Zunahme an Aufgaben und damit einhergehenden Belastungen für die Familien hat der Staat in westlichen Kulturen verstärkt Aufgaben (mit)übernommen. Ziel der staatlichen Hilfestellungen ist es, Familien zu stärken. Ihre Grundlage findet die Unterstützung von Familien in Gesetzen und Rechten, die es Familien ermöglichen, Hilfen einzufordern und zu erhalten. Verschiedene Teilbereiche der staatlichen Unterstützung, wie Sozialarbeit, Familiengerichte und auch Familientherapeuten, sollen den Familien helfen, eine angemessene Erziehung der Kinder zu gewährleisten.

Um den Familien zu helfen, müssen Therapeuten Theorien (bzw. »Vorurteile«) darüber einführen, was eine Familie ist und was eine Familie ausmacht. Um den Begriff von einer Familie »erfinden« zu können, bedarf es in jeder Kultur verschiedener Theorien. Soziale Dienste

oder Familienrichter entwickeln aufgrund ihres unterschiedlichen Arbeitsbezugs jeweils andere Theorien über Familien als Therapeuten. Für Therapeuten ist es notwendig, sich mit den dominanten Ideen, die der Staat und die Gesellschaft über Familien entwickelt haben, auseinanderzusetzen, da diese Theorien erhebliche Auswirkungen auf ihre Arbeit haben. Der Staat hat ein großes Interesse daran, dass das Aufziehen von Kindern in den Familien gut gelingt, da die Kinder die zukünftige Generation des Staates darstellen.

Die an Familien gestellten Aufgaben sind sehr umfassend und fordern in ihrer Umsetzung im Familienalltag vor allem von den Eltern viele Anstrengungen ab. Die hohe Komplexität von Familienstrukturen bringt es mit sich, dass nicht alle Familien ihrer Aufgabe des angemessenen Aufziehens von Kindern nachgehen (können). Insbesondere in diesen Fällen kommen der Staat mit seinen Hilfsangeboten und die von ihm beauftragten Helfer ins Spiel. Diese staatlichen Hilfen sind mit einem hohen Grad an Einfluss und Beeinflussungsmöglichkeiten auf die Familien verbunden. Je höher entwickelt ein Staat ist, desto mehr ist er darauf bedacht, Einfluss auf das Leben von Familien – und dabei vor allem auf das Aufziehen von Kindern – zu nehmen.

Wenn auch die meisten Familien auf »natürliche« Art und Weise gut funktionieren und die Erziehung der Kinder keinen Anlass zur Einmischung gibt, beansprucht der Staat für sich, wachsam das Wohl von Kindern im Auge zu behalten. Die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht, zu einer bestimmten Klasse, Schicht oder Ethnie hat auch in westlichen Kulturen Auswirkungen auf das Aufwachsen von Kindern. Der Zusammenprall kulturbedingt unterschiedlicher Interessen bedingt auch Probleme, die von Vertretern des Staates sicherlich anders wahrgenommen werden als von den betroffenen Familien selbst.

In unserer westlichen Kultur gibt es einige Theorien darüber, was für das gute Aufwachsen von Kindern erforderlich ist. Nach gängigen Vorstellungen sind in den Familien dazu notwendig: Liebe, Zuneigung, Schutz, Autorität, Vertrauen, Mythen sowie Geld u. a. m. Viele Menschen, darunter auch professionelle Helfer wie Familientherapeuten, stützen sich auf die Theorie, dass Kinder Liebe, Zuneigung und Schutz benötigen, um gut aufwachsen zu können. Diese Ideen basieren auf Vorstellungen darüber, was eine »normale« Familie ist und dass es zu einer »normalen« Familie gehört, dass Eltern ihre Kinder lieben.

Wir gehen jedoch davon aus, dass Liebe und Zuneigung für ein gelingendes Aufwachsen von Kindern nicht notwendig sind. Die

Vorstellung, dass Eltern ihre Kinder lieben sollten, um ein gutes Aufwachsen zu ermöglichen, halten wir für ein Vorurteil, das sehr stark kulturell beeinflusst ist. In anderen Kulturen, wie z. B. in afrikanischen Gesellschaften, ist das Aufziehen von Kindern nicht mit einer Theorie der Liebe zum Kind verbunden; es wird nicht als eine Sache von Liebe betrachtet, Kinder aufzuziehen. Es ist zwar wichtig, sich um die Kinder zu kümmern, sie zu versorgen, ihnen Fertigkeiten zu vermitteln u. v. m., jedoch nicht, die Kinder zu lieben. Eine afrikanische Weisheit lautet: »Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind aufzuziehen.« In anderen Kulturen ist z. B. der Respekt vor den Älteren von wesentlich größerer Bedeutung als die Liebe der Eltern zu ihren Kindern. Die Achtung von Autoritätspersonen gilt in anderen Kulturen als notwendige Voraussetzung, dass Familien ihrer Funktion gerecht werden können. Die Familien organisieren sich in diesen Fällen um die Autoritätspersonen herum, deren Erfahrung von den anderen Familienmitgliedern respektiert wird. In manchen dieser Kulturen werden dabei einzelnen Familienmitgliedern, vor allem Frauen, ihre Rechte vorenthalten.

Die Idee der elterlichen Liebe ist eine »Erfindung« westlicher Kulturen. In unserem Kulturkreis wird das Versorgen und Betreuen eines Kindes als »Liebe« oder »mütterlicher Instinkt« angesehen.

Liebe ist eine die Menschen sehr stark prägende Idee. Menschen heiraten aus Liebe zueinander. In anderen Kulturen wählen die Eltern den Ehepartner aus, und es werden Ehen aufgrund von Abstimmungen zwischen den Eltern eingegangen. Diese Ehen werden in der Regel zwischen Menschen aus dem gleichen Kulturkreis geschlossen.

Wir betrachten Liebe als eine Idee, sie ist eigentlich nicht etwas Reales. Die Idee der Liebe in ihrer heutigen Form entwickelte sich vor ca. 200 Jahren; sie entstammt gewissermaßen einer romantischen Revolution innerhalb der westlichen Kultur. Denn erst die ökonomische Entwicklung ermöglichte es, romantische Ideen entstehen zu lassen. Liebe konnte als etwas Eigenständiges betrachtet werden, und für Paarbeziehungen bzw. Eheschließungen nahm die Bedeutung von Geld, Autorität, Namen oder gesellschaftlicher Stellung stetig ab.

Was Paare in westlichen Kulturen zusammenkommen lässt, ist eine gegenseitige Anziehung – die meisten Menschen nennen dies Liebe. Verläuft die Paarbeziehung positiv, geschieht dies, weil die Liebe da ist. Wenn die Paarbeziehung in Schwierigkeiten gerät, ist die Liebe nicht (mehr) da. Auch wenn dies eine starke Simplifizierung darstellt,

so transportiert sie dennoch eine Vielzahl von Erwartungen an eine Liebesbeziehung. Die »Nichterfüllung« dieser Erwartungen an die Liebe führt nicht nur in Paarbeziehungen zu (gegenseitigen) Beschuldigungen. Auch in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern führt die Kritik wegen eines Mangels an Liebe zu Schuldzuschreibungen.

In unserem westlichen Kulturkreis werden alle möglichen Gefühle Liebe genannt. Liebe bedarf im Allgemeinen keiner weiteren Erklärung – weder gegenüber sich selbst noch gegenüber anderen. Liebe stellt eine Erklärung für »alles« dar:

- Fühlt sich jemand einsam, dann deswegen, weil die Liebe fehlt – statt zu sehen, dass sich derjenige nur ganz einfach einsam fühlt.
- Trennt sich ein Paar, und ein Partner fühlt sich niedergeschlagen, dann deswegen, weil er die Liebe des anderen vermisst – und nicht einfach, weil derjenige die andere Person vermisst.
- Fühlt sich ein Kind von den Eltern nicht gut behandelt, dann deswegen, weil es sich nicht ausreichend geliebt fühlt.

Die Tendenz, viele Gefühle als einen Ausdruck von Liebe zu betrachten und eine intensive und lang dauernde Liebe als Voraussetzung für eine gute Beziehung zu sehen, trägt zu vielfältigen Problemen und Konflikten bei. Menschen sehen in der Liebe auch häufig eine wichtige Begründung, (noch) mit dem Partner oder den Kindern zusammenzuleben.

Von Eltern wird u. a. erwartet, dass sie ihre Kinder dahingehend erziehen, dass sie lieben (können). Nach allgemeiner Auffassung lernen Kinder zu lieben, wenn die Eltern sie lieben, sodass der elterlichen Liebe sehr viel Einfluss zugeschrieben wird. Kommt es zu Schwierigkeiten in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern, ist es ein Leichtes, die Eltern zu beschuldigen, ihre Kinder nicht ausreichend zu lieben. Problemverhalten von Kindern wird nach pathologieorientierten psychologischen Theorien als ein Ausdruck mangelnder Liebe der Eltern zu ihren Kindern gesehen. Wenn Eltern äußern, dass sie ihre Kinder nicht lieben, wird dies kritisiert und sorgt für Entrüstung.

In der Tradition christlichen Denkens wird von Eheleuten erwartet, dass sie einander bis zu ihrem Tode lieben; dies trifft ebenso für die Beziehung zwischen Eltern und Kindern zu. Hinter diesem Anspruch steht eine Forderung nach lebenslanger Loyalität. In ihrer modernen Variante wird dies nicht mehr Loyalität, sondern Liebe genannt. Die

Liebe bzw. Loyalität der Eltern gegenüber ihren Kindern wird als Voraussetzung dafür betrachtet, dass die Eltern ihre Kinder in angemessener Weise aufziehen.

Über diese christlich geprägten Vorstellungen hinaus gibt es viele weitere Ideen. In unserem Kulturkreis sind auch aufgrund der sozioökonomischen Entwicklungen der letzten 50 Jahre vor allem individuumszentrierte Überlegungen in den Vordergrund getreten, die Individualität und Eigenständigkeit betonen. Die Fokussierung auf Liebe und Individualität dient daher vielfach einer Rückversicherung des eigenen Seins. Diese Entwicklung stellt einen gesellschaftlichen Fortschritt dar, da sie mit einer Zunahme an Freiheit, Demokratie, Möglichkeiten der individuellen Betätigung sowie an Kreativität u. v. m. verbunden ist.

Jede Kultur bzw. Gesellschaft hat ihre eigenen dominierenden Ideen zur Familie und zur Gestaltung von Familienleben. Die dominanten Ideen und Theorien einer Gesellschaft haben erhebliche Auswirkungen darauf, wie und wann sich der Staat in die Belange von Familien einmischt. Wenn man also davon ausgeht, dass die elterliche Liebe für ein gutes Aufwachsen von Kindern eine unersetzliche Bedingung ist, hat dies auch einen wesentlichen Einfluss auf die Arbeit von professionellen Helfern.

Die Auffassung, Eltern sollten ihre Kinder lieben, erweist sich jedoch unseres Erachtens für die Arbeit mit Familien als großes Hindernis. Dies gilt ganz besonders für die Arbeit mit Eltern, die ihre Kinder loswerden wollen. Die Idee, dass elterliche Liebe notwendig ist, hat zur Folge, dass Eltern beschuldigt werden, ihre Kinder nicht (ausreichend) zu lieben. Fühlen Menschen sich jedoch beschuldigt, ist dies in der Regel nicht förderlich für Veränderungsprozesse. Denn jedes Wort und jede Definition, die (zwanghaft) benutzt wird, wird dadurch eine Realität. Ob es Liebe gibt, können wir allerdings nur über ihre konkreten Äußerungsformen erkennen – woran erkennt derjenige die Liebe? Indem wir über »Liebe« konkret sprechen, verlassen wir das Konstrukt. Wir schaffen eine Wirklichkeit, die vor allem in Fällen, in denen Eltern ihre Kinder loswerden wollen, dadurch überhaupt erst ein Problem schafft, denn es wird angenommen, dass solche Eltern ihre Kinder nicht lieben. Daher betrachten wir es als hilfreicher, über diese Dinge zu sprechen, ohne das Wort »Liebe« zu verwenden.

Wir ziehen es daher vor, nicht von Liebe zu sprechen, sondern von Anerkennung, Gesehenwerden, vielleicht auch von Respekt und Loya-

lität. In westlichen Kulturen ist Respekt in Liebe »übersetzt« worden. Liebe hat in unserer Kultur eine hohe Bedeutung; auch systemische Therapeuten sollten sich dessen bewusst sein und dies in ihrer Arbeit entsprechend berücksichtigen.

Da Liebe als Vehikel dient, die verschiedensten Gefühle zum Ausdruck zu bringen und sich mitzuteilen, nimmt sie im Leben vieler Menschen eine besondere Rolle ein. Diese allgemeine Überbetonung von Liebe ist auch als Ausdruck einer romantischen Betrachtung von Individuation anzusehen. Der Individuation kommt in westlichen Kulturen eine große Wertigkeit zu, da sie in einem hohen Grad mit der Entwicklung von Selbstvertrauen verbunden ist.

Menschen existieren nicht als Individuen an sich, sondern dadurch, dass sie von dem anderen gesehen werden; sie existieren nicht, wenn sie nicht erkannt werden. Von anderen Menschen gesehen und erkannt zu werden, bezeichnet man als Liebe. Daher ist es auch möglich, von dem Begriff »Liebe« abzurücken und stattdessen zu sagen: Von jemandem gesehen zu werden, ist wichtig.

Jede Kultur hat ihre jeweils eigene Art zu sehen und anzuerkennen. In Gesellschaften, in denen Autorität und Hierarchie sehr wichtig sind, fühlt man sich durch seinen definierten Platz in der Familie anerkannt und respektiert. Diese Anerkennung und Bestätigung beinhaltet auch, eine Bedeutung für andere zu haben.

Wir denken, dass die Idee der Bestätigung und Anerkennung hilfreicher ist als die Idee »Liebe«, da sie Fortschritte zulässt. Wenn Kinder in einem Heim oder einer Pflegefamilie leben, kann das Kind dort anerkannt werden und deswegen auch gut aufwachsen, ohne dass die Unterbringung außerhalb der Herkunftsfamilie und die fehlende elterliche Liebe traumatische Auswirkungen haben.

Fallbeispiel 1: Kinder wollen gesehen werden

Herr Padua hat mit 64 Jahren den gemeinsam mit seiner Frau aufgebauten Betrieb an seinen Sohn übergeben. Er war schwer an einer Kolitis erkrankt und konnte den Betrieb nicht mehr selbst weiterführen. Die Firma war das Lebenswerk der Eheleute, das sie für ihren Sohn aufgebaut hatten. Bevor der Sohn auch nur ernsthaft mit der Leitung des Betriebes beginnen konnte, zeigte er recht (selbst)zerstörerische Verhaltensweisen: Er nahm harte Drogen, kaufte sich einen überbewerteten Sportwagen und machte in kurzer Zeit so viele Schulden, dass er die Firma ruinierte. Die Eltern wandten sich in ihrer Ratlosigkeit an uns.

Die Mutter war in den ersten Gesprächen ausschließlich mit dem Drogenkonsum ihres Sohnes beschäftigt. Die Tatsache, dass er die elterliche Firma ruiniert hatte, seine Arbeit aufgegeben hatte sowie sein gesamter Lebensstil waren für die Mutter sekundär. Dies machte uns deutlich, dass die Mutter das Drama ihres Sohnes nicht verstand, der für sich keine Identität fand.

Die Eltern hatten die Haltung: »Wir haben dir als unserem Kind deine Identität gegeben, wir haben dir unsere Firma und unser Geld gegeben, wir glauben an dich.« Der junge Mann rebellierte jedoch gegen die Eltern, indem er die Firma ruinierte. Die Eltern verstanden seine Botschaft nicht. Sie sahen nicht sein Bedürfnis nach einer anderen Identität als der, die sie ihm gegeben hatten.

Der Sohn hätte die Firma für immer führen können. Er war jedoch offenbar nicht in der Lage, das Geschenk seiner Eltern anzunehmen. Möglicherweise wollte er etwas anderes als das, was die Eltern für ihn geschaffen hatten. Der Sohn zerstörte alles, was für alle Beteiligten sehr tragisch war.

Für uns stellte sich die Frage, warum der Sohn nicht einen anderen Weg wählte, um den Eltern zu zeigen, dass er mit ihren Vorstellungen nicht übereinstimmte. Vermutlich hatte er Ängste, seinen Eltern zu widersprechen, da er das einzige Kind war. Er rebellierte in verdeckte Weise gegen die Ideen seiner Eltern. Die Eltern waren zu sehr in ihrer »Liebe« zu ihrer Firma gefangen, sodass sie sich nicht vorstellen konnten, dass der Sohn diese »Liebe« nicht teilen konnte. Ihre Überlegungen gingen sogar so weit, dass sie für ihren Sohn auch schon eine passende Frau gefunden hatten, die aus einer anderen angesehenen Geschäftsfamilie stammte.

Hätte der junge Mann vor 200 Jahren gelebt, wäre es ihm wahrscheinlich mit seinen Eltern gut ergangen. In einer modernen Gesellschaft ist es jedoch für einen jungen Mann nicht (ohne Weiteres) möglich, die »Fürsorge« der Eltern anzunehmen. Er favorisierte die Möglichkeit, seine eigenen Prioritäten verfolgen zu wollen. Der Sohn war offensichtlich nicht in der Lage, seine Eltern zu bitten, ihm nicht die Firma zu schenken.

Die Eltern selbst stammten aus einer armen Familie. Sie waren mit der Idee aufgewachsen, dass Eltern alles für ihre Kinder tun: Eltern arbeiten für ihre Kinder, bauen eine Firma auf und geben diese Firma den Kindern zum Geschenk. In einer Familie wie dieser hat alles, was getan wird, eine Bedeutung. Für die Eltern bedeutet Liebe, etwas zu geben; sie erwarteten, dass der Sohn seine Liebe dadurch erwiderte, dass er ihr Geschenk annahm. Der Sohn wollte allerdings seinen eigenen Weg finden. Er wurde drogenabhängig, versuchte sich umzubringen und verlor seine Freundin; alles schien irgendwie schiefzulaufen. Er hatte

mit einer Vielzahl von Psychiatern, Psychologen und anderen Helfern zu tun, die ihm alle irgendwie vorschrieben, was er tun sollte.

Es gibt unzählige Formen, seiner Liebe Ausdruck zu verleihen. In manchen Familien geben sich die Familienmitglieder viele Geschenke, um sich zu zeigen, dass man den anderen liebt. In anderen Familien ruft man sich als Ausdruck von Liebe zweimal am Tag an. Wenn jemand für sich alleine sein möchte und sich zurückzieht, wird wiederum in anderen Familien überlegt, ob derjenige einen nicht mehr liebt. Jede Familie und jedes Paar entwickelt ihre eigenen Maßeinheiten und Messinstrumente für das, was Liebe ist und wie die Liebe gemessen werden kann.

Wenn man die Idee von Liebe in konkretem Verhalten beschreibt, wird sie real: Wenn man die Liebe nicht nur als ein Verhalten beschreibt, sondern sie als eine Idee betrachtet, die existiert, geraten Menschen in Schwierigkeiten.

5. Verantwortung – auch bei Kindern

Wir alle haben Stimmen in uns, die mit kulturell geprägten Forderungen, Erwartungen und Aufträgen verbunden sind. Jeder Mensch hat etwas Freiheit, einen Spielraum, in dem Initiative möglich ist und er selbst etwas gestalten kann. Dies ist auch dann der Fall, wenn die Lebenszusammenhänge des Menschen nur wenig Freiheit ermöglichen. Als systemische Therapeuten sind wir daran interessiert, diesen Spielraum an Freiheit sichtbar und deutlich werden zu lassen – und dies ganz besonders bei den Menschen, die dies bisher noch nicht sehen konnten.

Dieser Spielraum – initiativ zu sein, die Freiheit zu haben, selbst entscheiden zu können – stellt den Menschen in eine Verantwortung. Der Mensch ist verantwortlich für die Gestaltung dieses Spielraums, seiner Freiheit. In unserer Suche nach dem Spielraum nehmen wir eine Unterscheidung der Stimmen vor, da in ihm die Verantwortung des Menschen begründet liegt.

Auch die hilfloseste Person hat diesen Spielraum an Freiheit, den wir Verantwortung nennen. Gleich, welche Bedingungen oder äußeren Umstände Menschen zu Opfern werden lassen, und gleich, wie behindert sie dadurch in irgendeiner Weise sein können, über diesen Spielraum an Freiheit verfügt jeder Mensch. Auch Menschen unter extremen Einschränkungen ihrer Freiheit, wie unter Folter oder als Gefangener in einem Konzentrationslager, verfügen über einen – wenn auch sehr kleinen Bereich – in dem sie handeln und eine Wahl treffen können. Sie tragen keine Verantwortung für die Situation, gefoltert zu werden oder in einem Konzentrationslager gefangen zu sein, aber sie haben diesen einen kleinen Bereich, in dem sie die Freiheit haben, sich zu entscheiden und damit verantwortlich für ihr Tun zu sein. Wir wissen, dass es gerade dieser kleine Spielraum an Freiheit ist, der es Menschen in solch bedrohlichen Lebenssituationen ermöglichen kann zu überleben.

Aus diesen Überlegungen resultieren folgende Fragen: Wie können wir diese Freiheit – und damit die Verantwortung – deutlich werden lassen? Wie können Menschen sich ihrer Freiheit bewusst werden und damit der Verantwortung für ihr Tun übernehmen? Verantwortlich zu sein bedeutet, sich des eigenen Tuns bewusst zu sein. Unsere

systemische Prämisse lautet: Für einen Menschen ist es nicht möglich, nicht diesen Bereich an Verantwortung zu haben. Hätte der Mensch nicht diese Verantwortung, würde er nicht existieren, wäre er eine triviale Maschine, die nur gehorcht und keinerlei Verantwortung hätte. In jedem Menschen existiert diese Verantwortung. Jedes Tun, jede Handlung hat Konsequenzen. Wenn Menschen die Konsequenzen ihrer Handlungen kennen, werden sie verantwortlich. Daher halten wir in den Therapien Ausschau nach dieser Verantwortlichkeit.

Fallbeispiel 3: Auch Schwache haben Verantwortung

Frau Gehlen, 34 Jahre alt, lebt seit vier Jahren mit ihren beiden Kindern (neun und zwölf Jahre alt) aus erster Ehe in einer Partnerbeziehung mit Herrn Stern zusammen. Seit rund zwei Jahren kommt es im Zusammenhang mit verstärktem Alkoholkonsum von Herrn Stern immer wieder zu massiven tätlichen Übergriffen gegenüber seiner Partnerin. In den letzten Monaten hat Frau Gehlen mehrmals deswegen die Polizei zu ihrem Schutz gerufen und Anzeige erstattet. Die Anzeigen gegen ihren Partner zieht sie jedoch immer wieder zurück. Ebenso brach sie einen Frauenhausaufenthalt bereits nach kurzer Zeit ab und zog in die gemeinsame Wohnung zurück. Die beiden Kinder zeigen zunehmend auffällige Verhaltensweisen. Der älteste Sohn äußert immer weniger Bereitschaft, den Erziehungsbemühungen seiner Mutter nachzukommen.

Von unserer Prämisse ausgehend, dass in jedem Menschen Verantwortung existiert, gleich wie schwierig die Situation sich für den Betroffenen darstellt, hat auch ein Opfer, wie eine geschlagene Frau, Verantwortung für ihr Tun. In diesem Fall besteht ihre Verantwortung darin, dass sie bei dem schlagenden Partner bleibt und damit ihre Gesundheit und vielleicht sogar ihr Leben gefährdet.

Die häufig in solchen Situationen bestehende Bereitschaft von misshandelten Frauen, ihren Partnern zu verzeihen und die Hoffnung zu pflegen, dass der Partner sich ändern und seine Misshandlungen einstellen wird, zeigt, dass Frau Gehlen in ihr Handlungsrepertoire nicht die Idee einbezieht, den Mann verlassen zu können. Die Erfahrung vieler Frauen, Dominanzverhalten von Männern nicht beeinflussen zu können, lässt diese Frauen in einer Position (Opfer) verharren, die sich möglicherweise schon seit ihrer Kindheit verfestigt hat und sie zum Opfer von Gewalt durch solche Partner werden lässt. Im Ver-

bleiben bei den gewalttätigen Männern und in ihren Schwierigkeiten, Grenzen zu setzen, spielen die eigenen destruktiven Stimmen eine wesentliche Rolle.

Systemische Therapeuten sind nicht an Fragen interessiert, wer schuldig ist oder nicht. Unsere Idee ist, dass in Fällen wie diesen beide verantwortlich sind; beide Partner arbeiten zusammen und jeder trägt zu der Situation bei. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen stellen wir Fragen, die die inneren Stimmen ebenso hervorbringen wie die jeweilige Verantwortung für das eigene Verhalten.

Auch Kinder haben Verantwortung für das, was sie tun oder auch nicht tun, Jugendliche haben dabei mehr Verantwortung als kleinere Kinder. Viele professionelle Helfer gehen davon aus, dass Kinder nicht verantwortlich sind für ihr Verhalten oder für Situationen, in denen sie sich befinden. Weil Kinder schwach und abhängig sind, nimmt man an, dass sie keine Verantwortung haben. Systemische Therapeuten haben jedoch komplexere Vorstellungen von den Interaktionen zwischen Menschen und von Verantwortung.

Die Verantwortlichkeit von Menschen schließt auch »schwache« Menschen wie Kinder mit ein. Menschen haben die Möglichkeit, sich zu entscheiden, wie sie in und mit ihren Reaktionen antworten. Wenn Menschen – auch Kinder – die Möglichkeit der Reaktion haben, sind sie auch verantwortlich. Verantwortung bedeutet: Du bist dir deiner Antwort bzw. Reaktion bewusst. Wenn ein Erwachsener einem Kind sagt, was es tun soll, ist nicht schon im Voraus erkennbar, wie das Kind »antworten« wird: Es kann höflich und nett sein, aber es kann auch empört und zornig reagieren. Es hat eine Wahl, wie es reagiert – und in dieser Wahl steckt eine Verantwortung. Auch Kinder treffen Entscheidungen, wie sie reagieren.

Ein 7-jähriger Junge weiß, wenn er seine Schultasche in der Wohnungsdiele liegen lässt, dass seine Mutter darauf ungehalten reagieren wird. Er weiß, wenn er bestimmte Dinge tut, wie seine Mutter reagieren wird, da ihre Reaktionen für ihn in bestimmten Situationen vorhersagbar sind. Wenn der Junge also die Schultasche in der Diele liegen lässt und es deswegen zwischen ihm und seiner Mutter Ärger gibt, hat er seinen Anteil an der Verantwortung für diese Situation.

Wenn ein 4-jähriges Mädchen von seiner Mutter ins Bett gebracht wird und es, sobald sie sein Zimmer verlassen hat, anfängt zu schreien und brüllt, dass es noch nicht ins Bett will, dann weiß es, dass die Mutter

zurückkommen und mit ihm schimpfen wird. Das Mädchen könnte ruhig sein, weil es das ist, was seine Mutter will. Auch das Kind trifft eine Entscheidung, es ist verantwortlich, weil es eine Wahl hat. Wenn die Mutter das Kind ins Bett bringt und nicht zurückkommt, egal wie laut es brüllt, dann weiß das Kind, dass das Schreien nichts nützt. Das Kind kann dann die Entscheidung treffen, nicht mehr zu schreien, weil es weiß, es wird ihm nichts nützen. Es schaut, was seinem eigenen Interesse dient; in einer solchen Situation könnte dies heißen, nicht mehr die Zeit mit Schreien zu verschwenden; dies ist eine angenehmere und möglicherweise auch bequemere Entscheidung. Das Kind ist verantwortlich für sein Verhalten.

Vor allem als schwierig geltende Kinder wissen, dass ihre Eltern in dem einen oder anderen Punkt inkonsequent sind. Hier in diesem Fall wäre es die Erwartung, dass die Mutter wieder ins Zimmer zurückkommen wird. Die Kinder stehen in einer Beziehung zu ihren Eltern, sie »wissen« die Reaktionen der Eltern einzuschätzen, sie bekommen eine Antwort auf ihr Verhalten.

Vor allem bei recht destruktivem Verhalten von Jugendlichen, aber auch bei anderen Kindern, ist es hilfreich, sich die Beziehung zwischen Kindern und Eltern anzusehen. Welche Einstellungen und Einschätzungen haben die Eltern von ihren Kindern? Versuchen sie, ihre Kinder zu belehren? Bewerten sie das Verhalten ihrer Kinder moralistisch? Gibt es kritische Rückmeldungen zum »Charakter« der Kinder? usw. *Wenn ich ein 15-jähriger drogenabhängiger Jugendlicher bin, und meine Eltern haben mich aus dem Haus geworfen, was habe ich davon, dass ich mich nicht so verhalte, wie die Eltern es von mir erwarten?* Für den einen oder anderen Jugendlichen ist das Leben als Drogenabhängiger »besser« auszuhalten als die ständigen Vorhaltungen ihrer Eltern, dass sie nichts taugen, aus ihnen nichts werden wird, sie mal auf der Straße landen werden usw. Es ist dann eine Wahl, die die Jugendlichen treffen, wenn sie drogenabhängig werden, auf der Straße leben, sich prostituieren u. a. m. Es ist eine Wahl, wenn auch eine destruktive; der Jugendliche ist für seine Entscheidung verantwortlich.

Warum entscheiden sich manche Menschen für die destruktiven Möglichkeiten, statt das offensichtlich Leichtere oder Angenehmere zu wählen?

Wir gehen davon aus, dass es für die meisten Menschen bequemer und daher auch angenehmer ist, sich an die Gesetze zu halten, einer Arbeit nachzugehen, Geld zu verdienen, einen Partner und mögli-

cherweise auch Kinder zu haben u. Ä. m. Ein solches Leben zu führen erscheint vielen Menschen als zweckmäßig und gibt ihnen das Gefühl, verantwortlich zu leben. Wenn ein Kind bzw. Jugendlicher es jedoch vorzieht, Drogen zu nehmen, die Schule nicht mehr zu besuchen und nicht auf die Eltern zu hören, trifft derjenige ebenfalls eine verantwortliche Wahl. Verantwortlich bedeutet jedoch nicht, dass es das »Richtige« ist, was derjenige in seiner Verantwortlichkeit tut. Sich zu entscheiden, destruktiv zu sein, ist auch ein verantwortliches bzw. zweckmäßiges Handeln, auch wenn es auf der Erscheinungsebene unverantwortlich wirkt, keinen Schulabschluss zu machen, sich mit Drogen vollzupumpen, sich zu Tode zu hungern usw. Auch ein selbstdestruktives Verhalten ist ein verantwortliches Verhalten, denn es ist die Möglichkeit einer Reaktion auf das, was geschieht.

Wir sehen unterschiedliche Ebenen von Verantwortlichkeit. Für uns ist jemand verantwortlich, der die Autonomie hat, zu reagieren bzw. zu antworten. Wir unterscheiden daher zwischen Verantwortung, Wahl und Zweckmäßigkeit. Menschen können entscheiden, sich (selbst)destruktiv zu verhalten. Solche Entscheidungen sind im Zusammenhang mit den inneren Stimmen zu sehen, die dem Menschen laut »einreden«, wie »schlecht«, »untauglich«, »unzumutbar« usw. er ist. Dies führt im Allgemeinen dazu, dass der Betreffende dann auch zeigt, dass er diesen Zuschreibungen der Stimmen entspricht.

Meist ist es für Kinder angenehmer und auch einfacher, ein gehorames Kind zu sein, zur Schule zu gehen, eine Ausbildung zu machen und eine nette Person zu sein. Jemand, der die Eltern, die Gesetze und die ungeschriebenen Regeln des Zusammenlebens von Menschen respektiert, wird im Allgemeinen als verantwortungsvolles Mitglied einer Gesellschaft angesehen. Sagt jedoch ein Mensch von sich, dass er sich wie ein Nichts fühlt, wenn er all diesen einfachen Erwartungen entspricht, hat er offensichtlich andere Prämissen. Wenn er denkt, bei Erfüllung solcher Erwartungen keine Freiheit und keine Würde mehr zu haben, wird er derartigen Anforderungen widersprechen. In dieser Weise seine Autonomie zu wahren, ist eine Möglichkeit, sich als unabhängig von den Erwartungen anderer zu erleben. Momentan scheint derjenige keine anderen Wege zu finden, um seine Unabhängigkeit zu wahren. Es gibt derzeit nur diese eine Lösung, und zwar die, *nicht* den Eltern zu gehorchen. Therapeuten können Menschen darin unterstützen, zu schauen, welche weiteren – zweckmäßigeren – Wahlmöglichkeiten es noch gibt, außer: gehorchen/nicht

gehorschen, drogenabhängig/nicht drogenabhängig, essen/sich zu Tode hungern usw.

Fallbeispiel 4: Kinder entscheiden, (nicht) zu gehorchen

Die Eltern des 13-jährigen Steven sind geschieden. Der Vater hat sich sehr stark von der Familie zurückgezogen, die Kontakte mit seinen Kindern finden nur sehr unregelmäßig statt. Der Junge ist bezogen auf seine schulischen und häuslichen Aufgaben nicht sehr zuverlässig. Daher kontrolliert ihn die Mutter des Öfteren. So ermahnt sie ihn immer wieder, seine Schularbeiten zu machen. Je mehr die Mutter ihn ermahnt, desto weniger kümmert er sich um seine schulischen Angelegenheiten; und je weniger er sich darum kümmert, desto mehr lädt er die Mutter ein, sich in seine Belange einzumischen. Die Mutter entwickelte allerlei düstere Zukunftsszenarien für ihren Sohn und befürchtete, dass er einmal ähnliche Probleme wie sein Vater haben würde.

In Fällen wie diesen entwickeln Kinder ein negatives Gefühl gegenüber sich selbst. Sie erfahren ein Misstrauen, das sie stark beeinflusst: »Wenn ich mein Kind nicht steuere und kontrolliere, wird es versagen und es nicht schaffen, sein Leben zu bewältigen, ohne mich kann er nicht zu sich und seinen Möglichkeiten finden.« Die Kinder erfahren, dass ihnen etwas nicht zugetraut wird.

Manche Kinder entscheiden sich, diesem Misstrauen zu entsprechen und folgen den schlimmsten Erwartungen und Annahmen ihrer Eltern; dies entspricht ihrer negativen Identität, an der sie festhalten. Eltern fällt es – insbesondere bei destruktiven Verhaltensweisen ihrer Kinder – schwer, in dem Nicht-Gehorchen ihrer Kinder eine Entscheidung zu sehen und zu erkennen, dass Kinder für sich beschließen, ihren Eltern zu gehorchen bzw. nicht zu gehorchen.

Aus folgenden Gründen beschließen Kinder ihren Eltern zu gehorchen:

- Respekt gegenüber den Eltern
- Vertrauen in die Eltern
- Vorstellung, die Eltern meinen es gut
- Liebe zu den Eltern
- Akzeptanz der Eltern
- Sicherheitsbedürfnis